

Zeitschrift: Fachblatt für schweizerisches Heimwesen = Revue suisse des établissements hospitaliers

Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heimwesen

Band: 51 (1980)

Heft: 12

Buchbesprechung: "Alles oder nichts" - Ueber die Destruktivität von Idealen [Wolfgang Schmidbauer]

Autor: M.F.

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Alles oder nichts»

«Alles oder nichts» — auf den ersten Blick lässt dieser Titel offen, worauf Wolfgang Schmidbauer mit seinem neuesten Werk abzielt, und der Zusatz «Ueber die Destruktivität von Idealen» verleitet zu voreiligen Schlüssen. Dem Autor geht es keinesfalls um die Abwertung von Idealen. Entschieden wendet er sich aber gegen Perfektionsideale, Leistungsideale, Vollkommenheitsideale, die übermenschliche Ansprüche an Menschen stellen.

In ausführlicher Weise und mit vielen Beispielen aus seiner psychotherapeutischen Praxis belegt, stellt Schmidbauer die ungünstigen Auswirkungen von «alles-oder-nichts»-Idealen dar. Oft täuschen solche Ideale eine Orientierungshilfe vor, hemmen aber in Wirklichkeit unsere Produktivität. Viele Ziele, die wir von unseren Idealvorstellungen ableiten, erweisen sich nämlich bald als unerreichbar. Trotzdem gelingt es nur selten, uns von diesen Idealen zu lösen, die wir uns einerseits selbst geschaffen haben, andererseits von unserer Umwelt vorsetzen liessen. Im steten Versuch, Idealansprüche erfüllen zu wollen, liegt der Keim für ein dauerndes Scheitern, das viele Menschen wie ein Schatten verfolgt. Mit diesem Buch möchte der Autor den Leser zur Reflexion eigener Ideale anregen und ihm helfen — wie er es formuliert — «gewissermassen der Aufsicht des (destruktiven) Ideals zu entschlüpfen». Schmidbauer möchte vor allem die Zwänge, die wir durch unsere Ideale eingehen, erhellen. Er erteilt der Orientierung an Normen keine Absage. Dies wäre auch in gewissem Masse absurd, denn in unserer inneren Welt gibt es keinen völlig wertfreien Raum.

Schmidbauer beleuchtet diesen zentralen Punkt nicht nur aus der Sicht des Klienten. Hier setzt er auch beim Therapeuten an und kommt dadurch zu sich selbst zurück. «Ist der Therapeut ein wertfrei und unparteiisch tätiger Fachmann, der eine bestimmte Technik anwendet, die sich bewährt hat? Das würde heissen, dass er sich mit der wertenden Seite seines Klienten verbündet, dass er auf der Grundlage dieses Bündnisses gegen die Leidenzeichen vorgeht, die dazu geführt haben, ihn aufzusuchen. Diese Einstellung wäre klar und eindeutig. Sie bietet eine bequeme Rückzugsmöglichkeit, wenn der Klient über Folgen der Behandlung klagt, die er nicht voraussehen konnte. Ich habe schon deutlich gemacht, dass ich diese Haltung als irreführend ansehe, wenn es sich um eine selbsterfahrungsbezogene Therapie handelt.» (Seite 411)

In einem anderen Kapitel kehrt Schmidbauer noch einmal auf die Rolle des Therapeuten zurück. Er erlebt selbst die Gefahr, von seinen Klienten in eine Ideal-Rolle gedrängt zu werden. Deshalb verschweigt er seine eigenen Irrtümer und Fehler nicht. Erstaunlich offen beschreibt der Autor auch die für einen

Psychotherapeuten eintretende Leere, Unsicherheit und lässt dadurch den Leser am eigenen Lernprozess teilnehmen. Schmidbauer «entidealisiert» sich selbst. Die Schilderungen der Beziehungen zu seinen Klienten wirken so menschlich und echt. In der damit verbundenen Zerstörung des (Therapeuten-)Ideals liegen oft fruchtbare Momente, die eine neue Abhängigkeit verhindern.

Schmidbauer, Wolfgang; 1980; Alles oder nichts — Ueber die Destruktivität von Idealen; Reinbek bei Hamburg: Rowohlt; 439 Seiten, broschiert Fr. 24.—.

Schmidbauers Darstellung der Wirkung destruktiver Ideale beschränkt sich nicht nur auf Bereiche des Alltags, wie Liebe, Beruf, Familie. Er möchte auch auf die Folgen dieses «alles-oder-nichts»-Prinzips in anderen Lebensbereichen, wie Politik, Wirtschaft, Religion, Kunst, Wissenschaft, hinweisen. Damit hofft er, die Verflochtenheit zwischen den zerstörerischen Ansprüchen einzelner Individuen und den zerstörerischen Mechanismen einer dem Gesamtzusammenhang des Lebens entfremdeten Technik, einer an Expansion und Ausbeutung orientierten Wirtschaft aufzeigen zu können. Der darin enthaltenen politischen Komponente seiner Tätigkeit als Psychotherapeut ist sich Schmidbauer sehr wohl bewusst.

«Alles oder nichts» — In seinem neusten Werk bemüht sich der Autor in die Tiefe der Thematik vorzudringen und sämtliche der damit verbundenen Aspekte darzustellen. Darin liegt die Gefahr, selbst dem schriftstellerischen (destruktiven) Ideal des «alles» zu verfallen. Schmidbauer schöpft aus seinem tiefen Wissen und seiner reichen Erfahrung als Thera-

Wolfgang Schmidbauer wurde 1941 in München geboren. Er studierte Psychologie, Anthropologie, Soziologie und promovierte 1968 mit einer Arbeit über «Mythos und Psychologie». Nach mehrjähriger Tätigkeit als freier Schriftsteller bildete er sich zum Psychotherapeuten weiter. Heute ist er als Therapeut, freier Schriftsteller und Journalist tätig.

Publikationen:

- Seele als Patient (1971)
- Die sogenannte Aggression (1972)
- Erziehung ohne Angst (1972)
- Vom Es zum Ich (1975)
- Die hilflosen Helfer (1977)

peut und versteht es meistens, mit treffenden Praxisbeispielen seine Theorien verständlich zu machen. Das Buch besticht durch seine leichte und fließende Lesbarkeit. Dies verleitet gelegentlich dazu, Schmidbauers Annahmen und (Vor-)Urteile als wissenschaftlich erhärtete Erkenntnisse und Tatsachen aufzufassen. Als Beispiel sei ein Aspekt seines Menschenbildes angeführt. Er schreibt auf Seite 239: «Auch jeder individuelle Lernvorgang hat eine genetische Grundlage. Der Mensch ist keine Tabula rasa, in die willkürlich alle möglichen Zeichen eingegraben werden können. Bedingungen des Lernens und Grenzen des Erlernbaren sind allgemein darüber hinaus auch individuell festgelegt.» Diese Aussagen, die als Belege

für die Beschränktheit individueller Lernfähigkeit gelten sollen, können kaum ganz aufrecht erhalten werden, da moderne wissenschaftliche Erkenntnisse auch gegenteilige Ergebnisse gezeigt haben. Die gleiche Kritik wäre auch gegen Schmidbauers Deutung der Evolution anzuführen.

Trotz dieser Einwände versteht es der Autor mit seinen Gedankengängen zu überzeugen. Der von ihm verwendete sehr verständliche Sprachstil trägt viel dazu bei, dass er nicht nur den Therapeuten mit seinem Werk anspricht, sondern auch alle interessierten Laien anregt, selbst auf die Suche nach eigenen «destruktiven Idealen» zu gehen. *M. F.*

Wieviel Betreuung erträgt der Behinderte?

*Von Dr. Peter Schmid, Zürich **

1. Behinderung und Lebenssinn

Helmut Schelsky hat einmal gesagt, Belehrung, Betreuung und Bepanung seien die neuen Formen der Herrschaft (1). Wir haben Grund, einmal darüber nachzudenken, was dies für die Behindertenhilfe heisst.

Die über weite Strecken feststellbare Hilflosigkeit dem Behinderten gegenüber ist nicht einfach die Folge fehlender Aufgeklärtheit oder mangelnden Fachwissens. Würden wir lediglich zuwenig wissen über Ursachen, Erscheinungsformen und Folgen von Behinderungen, dann könnten wir uns die nötigen Kenntnisse noch aneignen und die Forschungsarbeit noch konsequenter weiterreiben. Unsere Unbeholfenheit ist auch nicht einfach der Ausdruck mangelnden Helferwillens. Träfe dies zu, dann ginge es allerdings schon um etwas Verbindlicheres als Wissen. Doch auch die Verpflichtung zu vermehrtem tätigem Einsatz könnte man sich vornehmen und die Hilfe verstärken.

Aber warum genügt das immer noch nicht?

Der Behinderte fordert uns in einer viel zentraleren Sphäre unseres Menschseins heraus: Er stellt zum Beispiel unsere eigene Auffassung von sinnvollem und lebenswertem Leben in Frage, und zwar um so mehr als wir versuchen, unsere eigenen Lebensziele auf ihn zu übertragen. Darum tut uns der Behinderte nicht den Gefallen, für das dankbar zu sein, was wir Hilfe nennen. Er ist auch nicht dazu da, unsere Fördermethoden und Weltanschauungen zu bestätigen. Wenn wir ehrlich sind zu uns selbst, dann spüren wir bald: Wir werden durch den Behinderten ganz hart

auf uns selbst zurückgeworfen, und es hilft nichts, dies zu verleugnen oder zu verdrängen, indem wir uns einfach noch mehr ins Erklären, Forschen und Unterstützen hineinsteigern (2).

Im Umgang mit dem Behinderten stossen wir, wie es Paul Moor einmal trefflich formuliert hat, auf eine dreifache Schwierigkeit:

- Wir haben um den Sinn unseres eigenen Lebens selber erst noch zu kämpfen.
- Der Sinn unseres gesunden und kraftvollen Lebens, oder zum mindesten, was wir dafür halten, ist nicht ohne weiteres auch Sinn des Behindertendaseins.
- Selbst da, wo wir den Sinn unseres Daseins in derjenigen Tiefe erfasst hätten, in der er auch für ihn gilt, können wir ihm diesen Sinn nicht einfach verabreichen als die überlegen Besitzenden (3).

Es lohnt sich, diese Gedanken wieder aufzugreifen, denn sie sind geeignet, unser Verhältnis zum Behinderten von Grund auf zu überdenken.

Das Ringen um den Sinn des eigenen Lebens

Ideale und Glaubensinhalte, sofern sie überhaupt noch statthaft sind, werden heute vom einzelnen Menschen nicht mehr fraglos akzeptiert. Sie existieren bestenfalls noch als Ueberreste in Verhaltensnormen, welche im Sinne gegenseitiger Uebereinkünfte funktionieren, damit man einigermaßen aneinander vorbeikommt. Manche glauben zwar, diesem Mangelzustand zu entgehen, indem sie die Wissenschaft selbst zu einer Art Ersatzglauben hochstilisieren oder ideologische Modeströmungen zu Hilfe nehmen. Sie füllen damit aber nur scheinbar ein Vakuum auf. Einen möglichen Lebenssinn kann man sich nicht

* Referat an der 17. Arbeitstagung der Dozenten für Sonderpädagogik in deutschsprachigen Ländern am 10. Oktober 1980 in Essen (BRD).